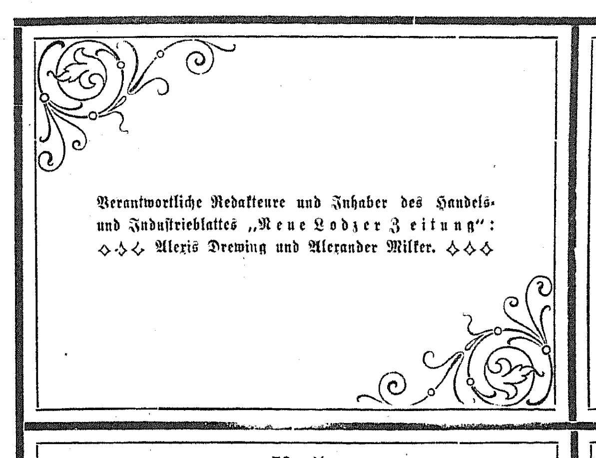


Verantwortliche Redakteure und Inhaber des Handels- und Industrieblattes „Neue Lodzer Zeitung“: Alexis Drewing und Alexander Milker.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 43 des

Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 5. —

Sonntag, den 14. (27.) Januar 1907.

Eine Laune Neros.



(Max Reboul.)

I.

Während eines seiner Triumphzüge durch das Forum Romanum, wo sich Nero in Begleitung seines prunkvollen Hofes in aller Pracht seinem Volke zeigte, wurde er durch das häßliche und unförmliche Aeußere eines Geschöpfes überrascht, das bei seinem Vorüberziehen stehen blieb. Klein und bucklig, mit unregelmäßigen Zügen, das Gesicht zottig wie bei einem Rotwilde, stellte es die häßlichste Mißgestalt vor.

„Möge Jupiter mich durch den Blitz erschlagen, wenn schon jemals die Sonne Roms eine solche Häßlichkeit beschienen!“ — Im selben Augenblick durchflog ein sonderbarer und grausamer Gedanke das kaiserliche Gehirn. Er winkte einem seiner Sklaven, den Krüppel näher zu rufen. Dann wandte er sich an den armen unglücklichen Mann.

„Dein Name?

Marcus Stampa.

Gut, Marcus Stampa. Komme morgen nach der Audienz in meinen Palast“.

Marcus Stampa neigte sich, ohne verwirrt zu werden. Weder Unruhe noch knechtische Gesinnung war in seiner Verbeugung zu bemerken.

Aber die stummen Augenzeugen dieser Szene, Höflinge, Edelleute und Prätorianer des Gefolges, die nur die barbarischen Einfälle ihres Herrn zu gut kannten, dachten darüber nach.

Im Palaste angekommen, rief der Tyrann den Sextus Pompejus:

„Erzähle mir, wie es Deiner reizenden Tochter, der schönen Claudia geht.“

Sextus Pompejus senkte jäh seine Augenlider, wahrscheinlich um das zornige Aufleuchten seiner Augen zu verbergen.

„Ihre Schönheit ist die Freude meiner Augen, ihre Sanftmut die meines Herzens. Ich lasse sie bitten, morgen nach der Audienz herzukommen“, schloß Nero. Ein grausames Aufleuchten durch sein heimtückisches Auge.

II.

Sextus Pompejus verbrachte eine unruhige Nacht. Er zweifelte nicht, daß der Befehl, seine innniggeliebte Tochter morgen nach dem Palaste mitzubringen, nur der Rache wegen gegeben wurde, und er suchte vergebens nach der Ursache, die den Groll des eitlen und rachsüchtigen Herrschers hervorgerufen haben konnte. Auch die Identität der Stunde, die sowohl ihm, wie jenem Zwerge, den der Zufall mit Nero zusammengeführt hatte, bezeichnet wurde, überraschte und beunruhigte ihn sehr; denn er wußte sehr gut, wie weit die Launen seines Herrn gehen konnten. . . .

Aber der Schrecken, den der unbarmherzige Tyrann einflößte war so groß, daß Sextus Pompejus keinen Augenblick daran dachte nicht zu gehorchen. Demnach machte sich Claudia in genannter Stunde mit den üblichen Ceremonien auf den Weg nach dem Palaste.

Die zarte Farbe ihres Teints glich den Rosen in ihrem langen, blonden Haare; ihre nackten Arme waren mit Goldreifen geschmückt. Keine Angst störte ihre Gemütsruhe. — Früh der Mutter beraubt und vom Vater eifersüchtig in einem entlegenen Orte gehalten, lebte sie in vollständiger Unkenntnis des Hofes und seiner außergewöhnlichen Herrlichkeit. Sicher, ihren Vater, der den Audienzen beiwohnte, dort zu finden, war sie fröhlich wie ein Kind. Jedoch, als sie von zwei Dienerinnen begleitet, den großen imposanten Saal, mit den vielen marmornen, mit Edelstein ausgelegten Kolonnen betrat, und sich dem Rate, den Nero selbst leitete, gegenüber fand, ergriffen sie die peinlichsten Ahnungen. In den Augen des Sextus Pompejus konnte man das ganze, seine Seele folternde Drama lesen. Eine Zeitlang weidete sich Nero an der Verwirrung des Mädchens und der Unruhe des Vaters; dann sagte er ironisch:

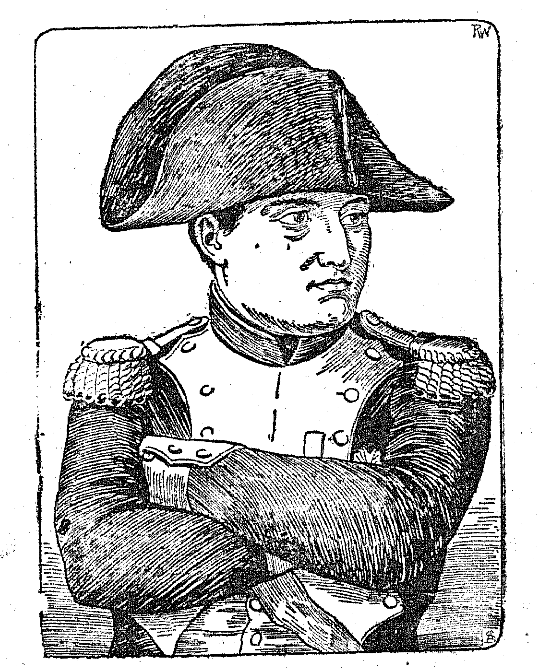
„Der Ruf lügt nicht, schöne Claudia: die ersten Strahlen Auroras sind nicht so süß wie der Blick deiner Augen,“ und sich an Sextus Pompejus wendend, fuhr er fort:

„Die Zeit, deine Tochter zu verheiraten, ist gekommen, denn sie gleicht einem blühendem Mandelbaume. Und es ist meine Sache, als wahrer Vater des Volkes, ihr einen Gatten zu bestimmen“ — Cäsar gab einen Wink, und ein Diener ging auf die bestimmte Tür zu.

Claudia, von einem heftigen Zittern ergriffen, näherte sich ihrem Vater, der, wie um sie zu schützen, den Arm um sie legte. Einstweilen, erhob sich leise ein schwerer Vorhang und Marcus Stampa, der unförmliche, zottige Zwerg erschien. Einen Augenblick ergötzte sich Nero an der allgemeinen Verblüffung; dann sagte er mit erhobener Stimme:

„Die Herrscher schulden Gerechtigkeit ihrem Volke; ich will die verletzte Gleichheit wieder herstellen . . . Für den Häßlichsten die Schönste! . . .

Ein durchdringender Schrei zerriß die Luft und Claudia sank ohnmächtig in die Arme ihres Vaters. Stille Tränen flossen über das fahle Antlitz des Sextus Pompejus. Der Zwerg blieb unbeweglich. Ein dunkles Feuer brannte in seinen sonderbar leuchtenden und zärtlichen Augen, die voll unbeschreiblichen Mitleids auf



Napoleon I.

(Text S. 38.)

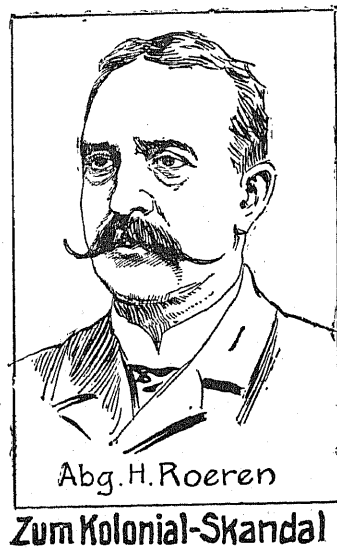
Vater und Tochter ruhten. Er näherte sich Nero und sagte laut: „Die Gabe ist zu herrlich, ich weise sie zurück."

Die mächtigen Brauen Neros zogen sich zusammen.

„Wer erlaubt sich, meinem Befehle zu trotzen?! Der fünfzehnte Tag nach dem heutigen wird der eurer Verbindung sein. Wenn der eine oder der andere nicht pünktlich an dem Orte der Zusammenkunft, den ich bestimmen werde, erscheint, so werdet ihr beide den Ungehorsam büßen."

Er stand auf, hiermit die Sitzung für beendet erklärend.

Der Kolonialbeamte Wistuba



Abg. H. Roeren

Zum Kolonial-Skandal

Assessor Brückner „der grüne Assessor"

(Text S. 38.)

III.

Marcus Stampa war Christ. Er hatte von der heiligen Quelle der neuen Lehre, die von den Aposteln Petrus und Paulus verkündigt wurde, getrunken, und schöpfte daraus große Ehrfurcht für die Freiheit der menschlichen Seele. — Deshalb war er weit davon entfernt, sich über das große Vermögen zu freuen, das ihm, dem armen Manne, jenes wunderschöne Mädchen durch die Heirat mit in das Haus brachte, und er empfand nur Mitleid und Teilnahme für das arme Kind. — Dazu gehörte Claudia zu einer adligen Familie und der Reichtum des Sextus Pompejus war fabelhaft. —

Gegen all dieses bäumte sich Stampas Stolz. Deshalb schrieb er nach langem, tiefem Nachdenken folgende Zeilen, die er nach dem Palaste des Pompejus sandte:

„Ich begreife nur allzu gut den Schmerz der reizenden Claudia, kann aber leider nicht mehr tun als mitfühlen . . .

„Ich möchte in das Nichts zurücksinken können, um ihr das Lächeln wiederzugeben; daher zu fliehen wage ich nicht, denn auf sie wird die Wucht der Empörung fallen, und ster- denn meine Religion verbietet es, die Tage, die uns von Gott bestimmt sind, zu kürzen . . .

Jedoch soll Claudia einstweilen Mut fassen! Alles das, was in menschlicher Macht steht, werde ich tun und ihr, soweit es gehen wird, meinen Anblick entziehen."

Dieser Brief atmete einen solchen Adel der Gesinnung aus, dem gegenüber Vater und Tochter nicht ungerührt bleiben konnten. Sie besaßen rechtschaffene Seelen. Auch hatten sie die erhabene Uneigennützigkeit dieses, von der Natur stiefmütterlich behandelten Wesens erkannt, und dankten den Göttern, die ihnen auf diese Weise in der Not hilfreich waren.

Infolge dieses Briefes war es leicht verständlich, daß dieser Mann öffentlich jene fremde Lehre bekannte, die mit gigantischen Schritten über das heidnische Rom hinschritt, drohend daraus eine neue, auf immer ungebildete Stadt zu machen . . . Aber was kümmert es sie? . . . Für sie wird er denn jemals etwas anderes, als ein fremder sein, dieser Gatte, dieser Sohn, welchem ihnen die Extravaganz eines Wahnsinnigen zuführte?

IV.

Neue Leiden hatten für Marcus Stampa begonnen.

An dem Abende, an welchem ihre prächtige Hochzeit stattfand, hatte Claudia, dem römischen Gebrauche gemäß, ihren Mann nach seinem Heime begleitet, und von dieser Zeit an ward das Dasein dieses armen Enterbten zu einem langen, stillen Märtyrertum.

Er liebte Claudia: er liebte sie wie nur einer lieben kann, der sein Herz nicht durch banale Intriguen vergeudet, sondern die unberührte Achtung für die Frau, und den Glauben an sie behalten hat . . Diese unberührte, zarte und empfindliche Seele hatte er voll und ganz an jenes liebliche Wesen hingegeben. . . . Indes hatte sich noch kein einziges Mal, — und es war schon fast ein Jahr verstrichen, — diese Liebe verraten.

Die fünfköpfige Familie und ihr Fleischkonsum im Jahre.

(Text S. 38.)

Da sie von gottlosen Priestern getraut waren, so hielt Marcus Stampa ihre Trauung für ungültig und jedes Wort, das die Ruhe des jungen Mädchens stören könnte, sah er als Freveltat an.

Dem zufolge wußte er ein Wunder der moralischen Energie zu vollbringen, und behielt undurchdringlich sein schmerzliches Geheimnis.

Was Claudia anbetrifft, so hatte sie sich in der ersten Empörung gegen das Schicksal hart und ungerecht gezeigt. Sie gab auf die Aufmerksamkeiten und das Zuvorkommen, womit man sie umgab, nur harte und verletzende Worte zur Antwort; oft kam es auch vor, daß sie sich in ein langes Stillschweigen hüllte und dies war noch peinlicher zu ertragen. — Jedoch, ihre sanfte und zarte Seele, ihr rechtschaffenes Gewissen beunruhigten sich manchmal: Eine Stimm im Innern des Herzens sagte ihr, daß dieser Mann nicht für die

Launen eines hartherzigen und allmächtigen Tyrannen verantwortlich sei; sie bemerkte auch, daß er sich ihr gegenüber mit seltenem Zartgefühl benahm. Manchmal wollte sie wissen, was er denke, ob auch er den Zufall, der sie ihm zuführte, verwünsche. Seine Ruhe, die niemals von ihm wich, reizte sie, und da war sie am schonungslosesten.

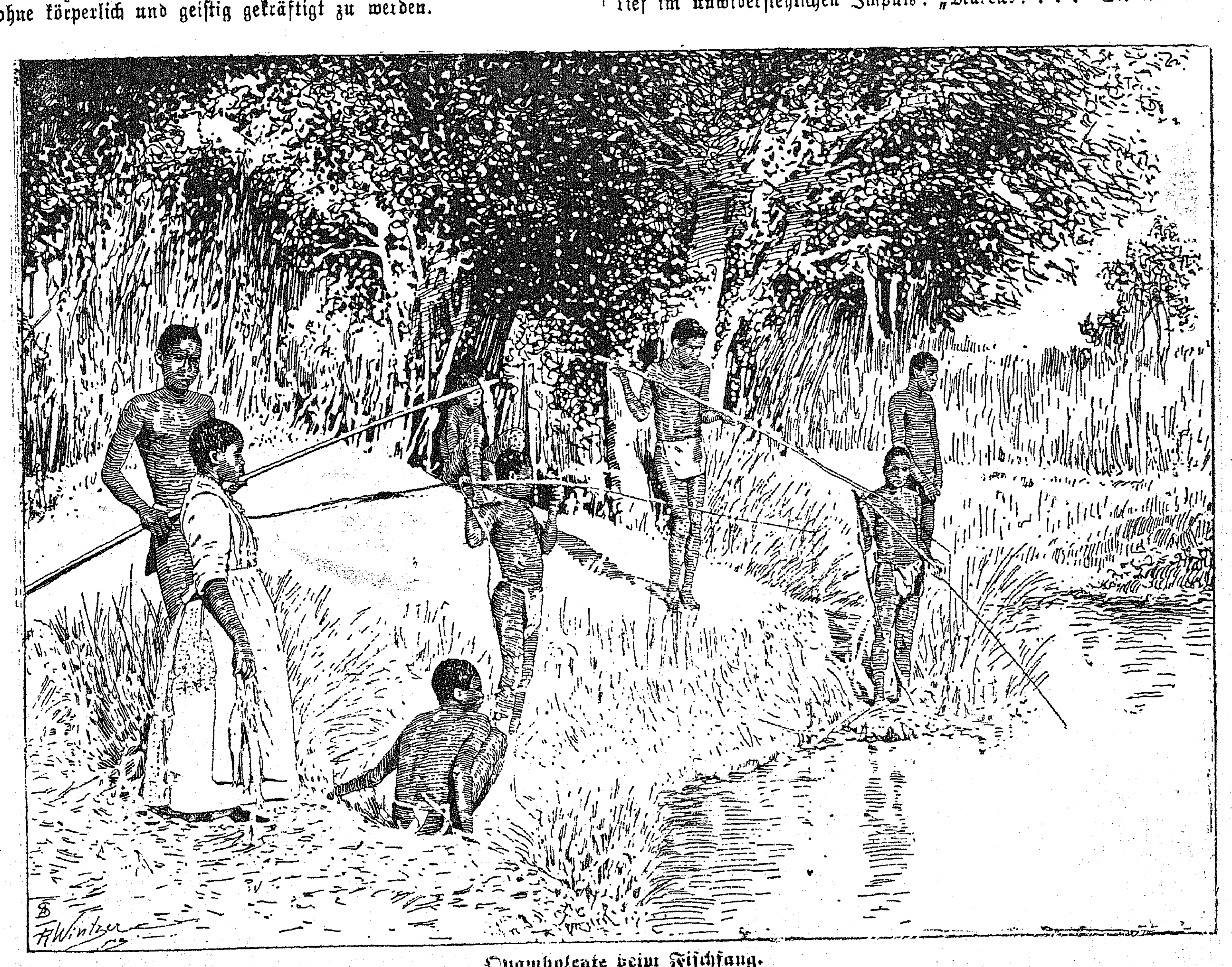
Das Vermögen Marcus Stampas war im Vergleiche mit dem des Sextus Pompejus sehr gering. Jedoch hatte er, ungeachtet der inständigsten Bitten des letztern, der in das neue Heim seiner Tochter den gewohnten Luxus und die Herrlichkeit einführen wollte, fest abgewiesen. —

Die christliche Religion proklamierte alle Menschen für gleich, deshalb hatte Marcus Stampa alle seine Sklaven befreit, die ihm nunmehr freiwillig dienten. Große Barmherzigkeit herrschte in seinem Hause und kein einziger Bettler betrat die gastfreie Schwelle, ohne körperlich und geistig gekräftigt zu werden.

vorübergehender Sturm die Luft. Marcus atmete den leichten Wind, der sich erhoben hatte, mit voller Brust ein und folgte mit zerstreutem Auge dem schnellen Laufe der weißen Wolken, die in die Unendlichkeit hinauszogen. Wie immer, wenn er sich allein und unbeachtet wußte, so spiegelten auch jetzt seine Züge die Traurigkeit seiner Gedanken ab.

Plötzlich schrak er aus seinen Träumen empor.

Still und leicht war Claudia in eine Fensternische geschlichen und beobachtete ihn. Die Duldung, welche dies blasse Gesicht mit den energischen und intelligenten Zügen verriet, war für sie eine Offenbarung. Sie sah plötzlich die geistigen Qualen, die der Mann, dessen Existenz sie teilte, litt; es kann sein, daß sie auch den Grund erraten hatte; aber in diesem Moment hatte sie nur das Gefühl, sehr grausam und ungerecht gewesen zu sein; ein unendliches Mitleid stieg in ihr Herz. Sie faltete die Hände und rief im unwiderstehlichen Impuls: „Marcus! . . .“ Sie ward rot



Ovamboleute beim Fischfang.

Claudia beobachtete all dies und konnte nicht umhin, die vortreffliche Ordnung des schmucklosen Hauses wie auch die unendliche Güte und vollkommene Einfachheit desjenigen, dessen Namen sie trug, anzuerkennen.

Welche Bewunderung hätte die junge Römerin empfunden, wenn sie das Geheimnis dieser großen Seele durchdringen könnte, und den übermenschlichen Heldenmut, den dieser unförmliche Zwerg alltäglich aufbot, um sich kaltblütig diesem jungen Mädchen, das er mit der glühendsten Leidenschaft liebte, zu zeigen.

Und diese Liebe war auf immer dem Schweigen geweiht.

V.

Die Junisonne versengte Rom mit ihrer Glut. Der Tag war unerträglich heiß gewesen, aber gegen Abend erfrischte ein

vor Verwirrung. Marcus Stampa erbebte zum ersten Male, seinen Namen von den Lippen des jungen Mädchens hörend. Er richtete seinen Blick auf sie, in welchem man sein Befremden lesen konnte.

Aber wie durch eine sonderbare Kraft bewegt, versetzte sie: „Siehe die Herrlichkeit des Himmels! Empfindest du die liebkosende Sanftheit der Luft? . . . Willst du nicht mit mir die Appische Straße entlang gehen? Wir werden langsam schreiten, unsere Schritte nach Brindisi lenkend: deine Stimme wird mir Gedichte des großen lateinischen Dichters vorsagen, welche das Gemüt beruhigen . . .“

Marcus war betroffen. Er sah Claudia an: eine übermenschliche Freude malte sich in seinen Augen.

„Ob ich es will! . . .

Aber plötzlich verschwand der Strahl der Freude und seine Züge nahmen wieder die schmerzvolle Resignation an: das Bewußtsein seiner Mißgestalt und die Erinnerung an das Aufsehen, das sie immer erregte, kehrte zurück. Nein, es war nicht nötig, daß Claudia ein Zeuge seiner Beschämung sein sollte, und sie auch gewissermaßen teile. Und er verbesserte hastig:

„Gewiß, die Freude wäre für mich außergewöhnlich; aber ich glaube, es wäre gemessener, Claudia solle sich nach dem Palaste des Pompejus begeben. Ihr Vater solle das Glück haben, sie zu begleiten.

Aber Claudia hob ihren kleinen stolzen Patrizierkopf zurück, als ob sie in den Gedanken des armen Mannes gelesen hätte:

„Und warum denn Marcus? Glaubst du, daß sich Claudia um erbärmliche Skrupeln bekümmert? . . . Da nun einmal diesen Abend mein Herz bis zu den Lippen stieg, so sollen diese fortfahren und alles sagen . . ."

Und mit gesenkten Augen, anbetungswürdig in ihrer Verwirrung, fuhr Claudia schnell wie ein Kind, das eine Missetat beichtete, fort:

„Du bist ein Gerechter, Marcus, und deine Güte ist unendlich . . . Claudia war sehr oft ungerecht und grausam gegen dich . . . Heute bereut sie es und bittet dich, ihr zu vergeben . . ."

„Armer Marcus!" Er trank diese Worte.

Wie! Claudia war es, die sich mit solch bewegter Anmut ausdrückte! . . . Ach, vor diesem vergöttertem Kinde niederknien zu können, ohne lächerlich zu sein und ihm den Wonnenrausch, den es ihm mit vollen Händen spendete, ihm die Liebe gestehen, die es in ihm schon in jenem Augenblick erweckte, als er sie ohnmächtig in den Händen des Sextus Pompejus gesehen!

Aber ein Augenblick der Klarheit zeigte Marcus die Gefahr, welche er in seinem Glücke nicht gesehen: ein Moment des Verlassenseins und der ganze zurückgelegte Weg mußte von neuem begonnen werden. Er warf den Kopf zurück, und schnell seine Kaltblütigkeit wiedergewinnend, sagte er sehr ernst, sehr zärtlich wie ein viel älterer Bruder:

„Wenn jemals Claudia mir einen Schmerz zufügte, so ist er vollauf durch das Glück, das sie mir in dieser gesegneten Stunde gegeben hat, ersetzt worden! Armes Kind, welches grausam zu sein glaubte, indes es nur menschlich, vor allem aber weiblich handelte . . .

Wieso könntest du ohne Entsetzen deine, an meine Häßlichkeit verbundene Jugend und Schönheit betrachten? — Es ginge über menschliche Kräfte, keinen Gebrauch von den Rechten zu machen, die mir die an deine Götter glaubenden Priester über dich erteilten. Aber, merke wohl auf, mein Kind, diese Priester wie auch ihre Götter bedeuten nichts für mich; dich selbst, du armes, kleines Opfer, doch betrachte ich als ein heiliges, mir von meinem Gotte, der allein nur allmächtig ist, anvertrautes Gut.

Es kann sein, daß einst der Tag kommen wird, an welchem ich dich an denjenigen abgeben werde, dem du rechtmäßig, durch deinen Willen und dein Herz angehören wirst. Du wirst mit ihm durch die Gemeinsamkeit des Glaubens und der Hoffnungen vereint sein; und nur diese Gemeinsamkeit ist es, die die Trauung heilig macht . . . Aber lassen wir sie, diese ungewisse Zukunft, Claudia, und erlaube mir dir zu sagen, welch ein Balsam für meine Traurigkeit deine süßen Worte waren. . . . Ich bitte dich inständigst, verschließe nicht mehr dieses Herz, in welchem ich solche Schätze sah! Möge die Freundschaft, diese köstliche Empfindung darin eindringen! Das Leben in diesem Wohnsitze wird weniger mühselig sein! — Und jetzt, schloß er hastig, denn eine neue Rührung wollte sich seiner bemächtigen, möchtest du nicht diesen schönen Abend auf der Terrasse beendigen? . . ."

Neben Marcus die Treppe, die nach der Terrasse führte, emporsteigend, dachte Claudia daran, wie angenehm es ist, gut zu sein, und wie albern, sich eines solch leichten Glückes zu berauben!

Sie dachte auch an diese Zukunft, welche er ihr als möglich vorstellte . . . und eine große Unruhe bemächtigte sich ihrer.

VI.

Eine neue Aera trat in das Leben Marcus Stampas und Claudias ein. Von jenem Abende an mied das junge Mädchen nicht mehr die Anwesenheit Stampas und jeden Tag kam sie ihm

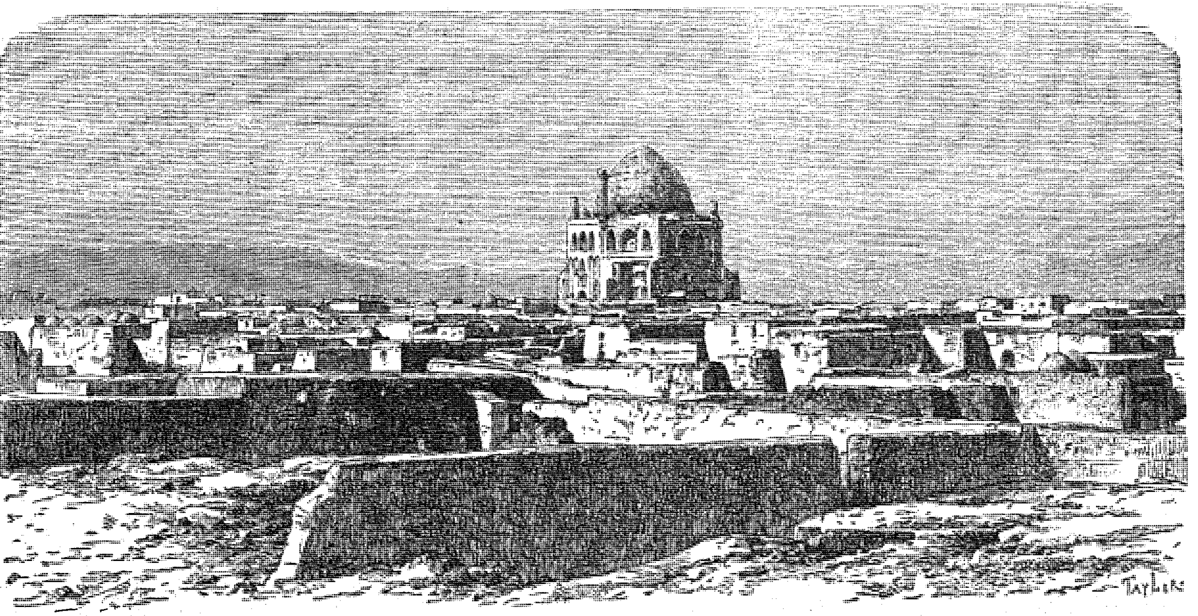


Antwerpen.

näher. Einige Freunde waren in ihre Vertraulichkeit aufgenommen; Claudia durfte bei den Auseinandersetzungen, die häufig bei verschiedenen Punkten der neuen Lehre entstanden, anwesend sein. Sie verharrte, verblüfft durch das Erhabene dessen, was sie hörte, aufs höchste verwundert. — Begeistert durch die Anwesenheit derjenigen, die er liebte, entwickelte Marcus seine ganze Beredsamkeit, und Claudia horchte bebend. — Jetzt wandte sich das ganze Nachdenken der jungen Römerin dieser Religion zu, welche sich nach jedem Schlage, der bestimmt war, sie niederzuwerfen, noch siegreicher als je zuvor aufrichtete! —

Eine völlige Umbildung vollzog sich in ihr. Ihr immer gewählter Putz, wie er einem Mädchen aus adeliger Familie gebührte, legte die kindische Koketterie ab. Selbst ihre Schönheit hatte einen anderen Ausdruck angenommen. — Ihre Augen gewannen an Tiefe und Zärtlichkeit.

Diese äußeren Zeichen der seelischen Unruhe folterterten Marki Seele. Er sagte sich, daß Claudia leide und machte sich, als der Ursache dieser Leiden, Vorwürfe. — Und es kam eine Zeit, wo ihn der Anblick dieses blassen Gesichtes so sehr schmerzte, daß er den Augenblick herbeiwünschte, an welchem ein unvorhergesehener Vorfall ihm erlauben würde, sie von sich zu trennen, sei es auch, sie dem Gatten, den ihr Herz erwählte, übergeben zu müssen. . . .


Panorama Sultanieh. Die Reise durch Persien.

Eine günstige Gelegenheit ließ nicht lange auf sich warten. Sie wurde von einer Tat, den schrecklichen Verbrechen Neros gleich, herbeigeführt: von dem empörten Volke vertrieben, machte der Cäsar auf der Flucht seinem Leben ein Ende und die Welt atmete auf.


Vor dem Wahllokal.
(Text S. 39.)

Auf Nero folgte Galba, und diese kurze und tragische Regierungszeit war mit dem Unterdrücken der Bürgerkriege erfüllt, die an allen Punkten der römischen Monarchie entstanden.

Marcus verstand sogleich, daß diese Bürgerkriege, die eine zeitweilige Ruhe für die Christen brachten, eine günstige Gelegenheit boten, die fingierten Bande, die ihn mit Claudia vereinigten, aufzulösen. Mit dem gewöhnlichen Heldenmute seiner Seele entschloß er sich, ohne Aufschub zu wirken. War denn nicht ohnehin alles Andere diesem unaufhörlichen Seelenkampfe vorzuziehen? — Demzufolge suchte er bei Sextus Pompejus eine Audienz nach und bat Claudia, bei derselben anwesend zu sein. —

VII.

Als er in den geräumigen, prachtvoll verzierten Saal eingeführt wurde, suchten seine Augen zunächst das junge Mädchen, das auf einem niedrigen Sopha saß, den Kopf an die Schulter des Vaters gelehnt. Der helle Lichtschein, der durch die Fensteröffnung hereinquoll, umgab ihre bleichen Züge wie mit einem Heiligenscheine und ließ die auffallende Blässe ihres Gesichtes noch mehr hervortreten. — Marcus war durch die ängstliche Unruhe überrascht, die die auf ihm mit stummer Frage ruhenden Augen des jungen Mädchens verrieten. Sein Mut wankte. Aber er faßte sich schnell wieder und sagte anscheinend ruhig: „Ich grüße Dich, edler Sextus. Mein Gruß steigt auch zu dir Claudia. Die Gunst der Götter sei in deinem Hause, Marcus Stampa! — Hat denn mein väterliches Herz keinen Grund, sich über die bevorstehende Unterredung zu ängstigen? Dein väterliches Herz, o Sextus Pompejus hat allen Grund, sich zu freuen, denn es ist die Freiheit deiner Tochter, die ich dir bringe . . .“

Ein unterdrückter Ausruf ertönte . . .

Im selben Augenblick verbreitete sich ein Ausdruck unbeschreiblichen Glückes über das Gesicht des Sextus Pompejus; das süße Antlitz des jungen Mändchens aber ward so bleich, wie die Lilien, die ihre Tunika verzierten, ihre Augenlider sanken herab.


Der „schwarze Mann“ als Reichstagswähler.
(Text S. 39.)

Marcus fuhr gelassen fort: „Höre aufmerksam zu, Sextus, und auch du Claudia, denn das, was ich sagen werde, ist von Bedeutung. Rom ist dem Bürgerkriege und der Plünderung preisgegeben. Es denkt nicht mehr an ein in Ungnade gefallenes Wesen, das durch die Grausamkeit eines Gekrönten Wahnsinnigen mit der schönen Claudia vereint wurde. — Heute ist Marcus Stampa von allen vergessen und, in der tiefen Zurückgezogenheit, in der er lebt, suchte er nach Mitteln, um die widerrechtliche Ceremonie ungültig zu machen.“

Sextus Pompejus stand rasch auf und ihm beide Hände hinreichend, sagte er:

„Du wirst das tun, du, Marcus Stampa? . . . . O, dein Herz ist groß und Jedermann, auch der edelste, schuldet dir Achtung . . .“

Vor dieser harmlos egoistischen Freude ließ der Zwerg den Kopf sinken, den Ausdruck unendlichen Schmerzes in seinem Blicke verbergend.

„Dieses Lob ist unverdient, Sextus Pompejus. Es ist eine Pflicht, die ich erfülle, ein Versprechen, dem ich gleichkomme.

Ein Versprechen, Marcus?

Ja, ein Versprechen. Hab' ich denn nicht geschrieben: Ich werde alles, nur irgendwie mögliche tun, um den Kummer Claudias zu erleichtern?“

Ohne die schwermütige Bitterkeit, die Stampas Stimme verriet, zu bemerken, versetzte der edle Römer warm:

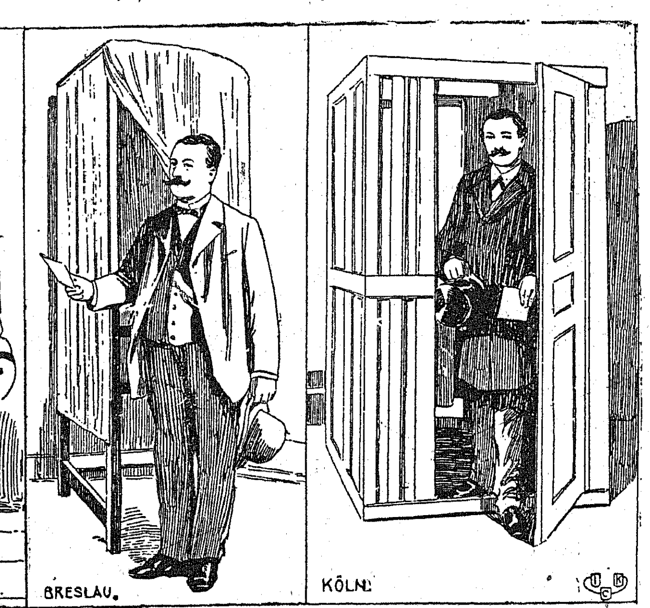
„Ich wiederhole es, dein Edelmut ist groß, mein Sohn, und ich sage dir vom innersten Herzen meinen Dank . . . Deine Uneigennützigkeit — fuhr er fort — gibt ein Kind seinem Vater und seinen Göttern zurück; sie gibt sie auch dem jungen Patrizier wieder, der ihr die Freuden der Gattin und Mutter schenken wird. Und dir, mein Sohn, werden wir dies Glück zu verdanken haben.“

(Schluß folgt.)



Zu unseren Bildern.

Reichstagswahlzellen. (Bilder S. 37 und anstehend.) Das Wahlverfahren, das bei den diesmaligen Reichstagswahlen in Deutschland eingehalten wird, ist schon im Jahre 1903 in Uebung gewesen. Zunächst ist die Wahlzeit gegen früher um eine Stunde verlängert worden. Bei den Beratungen im Reichstage im Jahre 1903 über die Abänderung der Wahlreglements wurde zwar gewünscht, die um 7 Uhr Anwesenden noch stimmen zu lassen, doch wurde dem Wunsche keine Folge gegeben. Ferner ist auf die wesentlichen Erhöhungen zu verweisen, die der Schutz des Wahlgeheimnisses durch die Errichtung der Isolierräume so wohl wie durch die zwingende Vorschrift über die Beschaffenheit der Wahlzettel erfahren hat. Die Isolierräume oder Wahlzellen, die in der ersten Zeit als „Wahlklosetts“ lächerlich gemacht wurden, sollen dem Wähler ermöglichen, seinen Zettel unbeobachtet in den Umschlag zu stecken, ohne den kein Zettel angenommen werden darf. Sie sind entweder durch Herrichtung eines Nebenraumes oder durch Aufstellen von Nebentischen mit hohen Seitenwänden abseits vom Vorstandstische in der Art zu treffen, daß sie nur vom Wahllokal aus betreten werden können. Die Stimmzettel selbst dürfen nur von weißem Papier sein und kein Kennzeichen tragen, damit nicht aus der Farbe des Zettels auf die politische Farbe des Wählers geschlossen werden kann. Unsere Darstellung zeigt unseren Lesern einige Typen von Wahlzellen.



Zu den Reichstagswahlen in Deutschland. (Text anbei.)

Die markantesten Persönlichkeiten der deutschen Kolonial-Affaire. Das Bild S. 34 gibt eine Zusammenstellung derjenigen Persönlichkeiten, welche als die am meisten Beteiligten bei der ganzen Kolonial-Angelegenheit genannt worden sind. Herr Oberlandesgerichtsrat Roeren, der Abgeordnete für Merzig-Saarlouis, hat bei seinem bekannten Rededuell mit dem stellvertretenden Kolonialdirektor Dernburg Gelegenheit genommen, die beiden andern im Bilde gezeigten Herren in die Debatte zu ziehen. Der frühere Kolonialbeamte Wistuba in Togo hatte sich in der bekannten Zänkerei zwischen Verwaltungsbehörde und Missionsanstalten auf die Seite der letzteren gestellt und dadurch seine Entlassung herbeigeführt. Er war dadurch mit Herrn Roeren persönlich näher bekannt geworden und Herr Roeren hatte sich seiner angenommen und vor der Kolonialbehörde die Sache des Herrn Wistuba vertreten. Bei einer in dieser Angelegenheit durch Herrn Assessor Brückner protokollarisch aufgenommenen Verhandlung hatte sich Herr Roeren die Worte entschlüpfen lassen: „Wenn die Wistuba-Sache nicht in der von uns erwarteten Weise erledigt wird, werden wir uns genötigt sehen, für die Kolonien überhaupt nichts mehr zu bewilligen.“ Die Bekanntgabe dieser unbedachten Aeußerung vor dem Reichstage war Herrn Roeren natürlich sehr peinlich und veranlaßte ihn, in der ersten zornigen Aufwallung den Assessor Brückner als „grünen Assessor“ zu bezeichnen. Assessor Brückner forderte den Abgeordneten auf, diese im Schutze seiner parlamentarischen Immunität gesprochenen Worte außerhalb des Reichstages zu wiederholen, damit er gegen ihn vorgehen könne. — Herr Roeren hat daraufhin diese beleidigenden Worte zurückgenommen. — Uebrigens ist Herrn Brückner die Genugtuung zuteil geworden, daß Kaiser Wilhelm selbst ihn empfangen hat.

Was verbraucht eine 5 köpfige Familie jährlich an Fleisch? Der Statistiker ist ein neugieriger Mann, er kriecht dem Landwirt in die Räucherkammer und hebt den Deckel von dem Topf auf dem Feuer, um zu sehen, ob ein Hühnchen oder eine Rindslende darinnen schmurgelt. Kein Wunder, daß er genau Bescheid weiß mit allem, was in den Mund des Menschen wandert. Der Statistiker weiß, wieviel Schweine, Schafe, Rinder, Gänse und Hühner jährlich verzehrt werden und berechnet danach, wie viel Pfund Fleisch auf jeden Kopf der Bevölkerung kommen. Ob der betreffende das auf ihn entfallende Fleisch auch wirklich bekommt, geht den Statistiker natürlich nichts an, darum muß sich der Konsument selbst kümmern, desgleichen ist es seine Sache, wenn sein Magen mit der ihm vom Statistiker zugemessenen Ration nicht zufrieden ist. Unsere Skizze Seite 34 zeigt, wieviel der Statistiker alljährlich einer fünfköpfigen Familie an Leibesatzung gestattet, wenn jeder einzelne Staatsbürger satt werden soll. Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen im Jahre rund gerechnet 50 Kilogr. Fleisch. Das ist natürlich reines Fleischgewicht ohne Knochen. — Wollen wir 20 pCt. mehr anrechnen, so daß also eine fünf Kopf starke Familie rund 300 Klgr. Fleisch oder sechs Zentner Lebendgewicht verbraucht. Das ist eine Fleischmenge, die zwei Schweinen von je 200 Pfund und drei Schafen von je 66 Pfund entspricht. Dazu kommen noch drei Gänse und einige Fische. Zu bemerken ist dabei, daß für den Großstädter der Fleischkonsum wesentlich höher ist. Die Großstadt verbraucht mehr Fleisch, für Berlin z. B. stellt sich der Konsum auf 200 Pfund höher, also auf etwa ein Schwein.

Napoleon I. Hundert Jahre sind nun seit dem Französisch-Preußisch-Russischem Kriege 1806—1807 verflossen. Die Person des großen Corsen (Bild s. Titelbl.) tritt abermals in den

Vordergrund des Interesses. Aus den in diesem Feldzuge eroberten Landen westlich von der Elbe bildete Napoleon das Königreich Westphalen; die preußisch-polnischen Provinzen fielen unter dem Namen Warschau, dem König von Sachsen zu.

Der Sturm auf Zinath. Unser anstehendes Bild schildert nach einer Darstellung des „Daily Graphic" den Sturm der Sultanstruppen auf Zinath. Wir haben bereits aus Anlaß einer früheren Gelegenheit die Art geschildert, wie die Sultanstruppen nach langem Warten und nachdem erst ein Späher, der den beispiellosen Mut besessen hatte, den Kopf durch das Loch in der Mauer von Zinath zu stecken, die erforderliche Begeisterung bei ihnen hervorgerufen hatte, mit beispielloser Bravour und ohrenbetäubendem Geschrei gegen die von den Verteidigern verlassenen Befestigungen anstürmten. Unser Bild wird dieser Szene gerecht. Die Kavallerie, welche den Reigen eröffnet hatte, ist schon nicht mehr zu sehen, die Artillerie bleibt stehen und die Infanterie rennt im Schweiße ihres Angesichts, um von dem fetten Bissen, die man im Innern der Feste und vor allem in Raisulis Hause erwartet, auch noch etwas abzubekommen. Diese Hoffnung ist denn ja auch nicht zu Schanden geworden. Und jeder marokkanische Soldat hat ganze Tragelasten voll Beute mit nach dem Lager geschleppt. — Wäre Raisuli wirklich der tapfere Mann gewesen, als den man ihn lange anzusehen geneigt war, dann wäre er über diese marodierende Bande hergefallen und hätte sie zu Paaren getrieben. So muß man annehmen, daß auch er nichts Anderes ist, als ein marokkanischer Räuberhauptmann, der sich feige im Winkel verkriecht, wenn es Ernst wird.



Die Erstürmung der Raisuli-Festung Zinath durch die Sultanstruppen

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, **Petrikauerstr. 111.**)

Falkbeergambit.

Gespielt in Lodz am 4. Dezember 1906.

	Weiß.	Schwarz.
	M.	Rotlewi.
1.	e2—e4	e7—e5
2.	f2—f4	d7—d5
3.	e4×d5	e5—e4
4.	d2—d3	Sg8—f6
5.	Sb1—c3	Lf8 b4
6.	Lc1—d2	e4—e3 !

Morphy's gute Fortsetzung.

	Weiß.	Schwarz.
7.	Ld2×e3	Sf6×d5
8.	Le3—d2	0—0
9.	Sg1—f3	Sb8—c6
10.	a2—a3	Lb4—c5
11.	Sc3—e4	Lc5—b6
12.	Lf1—e2	Sd5—e3 !
13.	Ld2×e3	Lb6×e3
14.	g2—g3	Lc8—h3 !
15.	Le2—f1	Lh3—g4

Es drohte Lh3—g2.

	Weiß.	Schwarz.
16.	Lf1—e2	Tf8—e8 !

Alles im besten Stile gespielt!

	Weiß.	Schwarz.
17.	h2—h3	Lg4×f3
18.	Le2×f3	f7—f5
19.	Se4—c3	Le3×f4 +
20.	Ke1—f2	Lf4—d6
21.	Lf3×c6	b7×c6
22.	Dd1—f3	Ta8—b8 !
23.	Sc3—a4	. . . .

Falls b2—b3, so (23) (Ld6—e5 !) Dd8—g5 !

	Weiß.	Schwarz.
24.	Ta1—d1	Ld6×g3 + !!

Elegant und entscheidend!

Stellung nach dem 24. Zuge von Schwarz.

Schwarz.

Weiß.

	Weiß.	Schwarz.
25.	Df3×g3	Te8—e2 +

Aufgegeben.

Mitleid.

Richter: „Also die ganze Hochzeitsgesellschaft habt Ihr durchgeprügelt, nur den Bräutigam nicht, — warum habt Ihr denn gerade den verschont?"

Angeklagter: „Schau'n S', Herr Präsident, der war ja schon g'schlagen g'nug!"

Dunkle Antwort.

Richter: „Angeklagter, seien Sie 'mal aufrichtig. Hat das Fenster, durch das Sie einstiegen, offengestanden oder war's geschlossen?"

Angeklagter: „Offengestanden — geschlossen!"

Aus der Schule.

Lehrer: „Die Gans ist ein nützliches Haustier. Sage mir, kleiner Moritz, was giebt uns alles die Gans?"

Der kleine Moritz schweigt.

Lehrer: „Sie giebt uns wohlschmeckendes Fleisch" . . „Was habt Ihr in Euren Betten?"

Moritz: „Wanzen!"

Marcelli Trapszo.

Als Regisseur unserer polnischen Bühne in Lodz fungierte bis jetzt der bekannte Schauspieler Herr Marcelli Trapszo, der gegenwärtig einem schmeichelhaftem Rufe nach Warschau gefolgt ist, um dort am „Rozmaitosci-Theater" weiter zu wirken. Herr Trapszo, der schon früher dem Lodzer polnischen Theaterensemble viele Jahre hindurch angehört hat, erfreut sich hierselbst allgemeiner Sympathie und Wertschätzung und deshalb sieht man nur ungern den talentvollen Künstler und tüchtigen, umsichtigen Regisseur von Lodz scheiden. Wir bieten heute unseren Lesern ein Porträt des Herrn Marcelli Trapszo, der seit Beginn der Wintersaison im Viktoria-Theater unter der Leitung des Herrn Czesław Janowski wieder erfolgreich tätig war und neben einer glänzenden Regieführung eine intensive schauspielerische Tätigkeit entfaltete. Als Schauspieler verbindet er eine glänzende Darstellungskunst mit vorzüglicher Charakteristik der creirten Gestalten.



Marcelli Trapszo.

Die Auflösung des Logogriphs in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Kiste. Küste.

Richtige Lösungen sind nicht eingegangen.

Die Auflösung des Silbenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Laterne.

Richtig gelöst von: Emil Kopriwa, Alex. Höflich, Paul Brückert, Felix Oelsner.

Die Auflösung des Zahlenrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Dezember, Zeder, Rebe, Erde, Meer.

Richtig gelöst von: Salomon Rosenberg, Bruno Sommer, Hugo Sommer, Albert Schimke, Martha und Wilhelm Eckart, Isaak Rapeport, Margarethe und Friedrich Märtin, Gustav Hampel, Emil Kopriwa, Moses Jakob Bruckstein, Hermann Krüger jr., Gertrud Krüger, Alex. Höflich, Sonia Seligmann, Ludwig und Moritz Taube, Edmund Koschade, Paul Brückert, Ernestine Olscher, Lotti und Gustav Schulz, Alexander Kloß, Felix Oelsner, sämtlich in Lodz, Rob. Radke in Zgierz, Armand Pfeiffer in Zawiercie.

Briefkasten des Rätselonkels.

Neffe F. Oe., hier. Von der Post erhielten wir eine schriftliche Aufforderung, eine mit 2 Kop. belastete Sendung abholen zu lassen. Da wir etwas ganz Wichtiges und Eiliges vermuteten, beorderten wir sofort einen Boten ab und was empfingen wir? Einen nur mit 2 Kop. frankierten Brief mit Deinen Rätsellösungen, für den wir 2 Kop. Strafporto bezahlen mußten. Wenn uns alle unsere Rätsellöser solche Umstände machen würden, könnten wir schön aussehen.

Dreisilbige Charade.

Die weite Halde liegt verschneit —
Wohl dem, der Drei im Hause!
So mancher Arme sorgt voll Leid
Sich jetzt in seiner Klause.
Dort wird man nicht mit Eins-Zwei-Drei
Am Kuchenteig hantieren. —
O helft, daß er die ersten Zwei
Zum Fest nicht mag verspüren!

Wechselrätsel.

Mit doppel „f" sollst du es immer sein,
Denn Zierde ist's bei groß und auch bei klein;
Bei Türen aber ist's ein Mangel,
Wenn sie sich blähn in ihrer Angel.
Mit einem „f" — ihr kennt den trauten Alten,
Laßt ihn im Winter seines Amtes walten.

Rätsel.

Es stützt, es schlägt. Oft zeigt's die Würde,
Oft braucht mans bei des Alters Bürde.
Doch kommt ein Teil von uns hinein,
Wird es wohl nie willkommen sein.
Im Zimmer wird's zur großen Plage,
Auf Straßen sieht man's alle Tage.

Buntes Allerlei.



Die Musikschülerin.

Engländerin (in Leipzig): „Morgen werde ich reißen ab nach England, Herr Professor." — Professor der Musik am Leipziger Konservatorium: „Dann wünsche ich Ihnen Adieu, mein liebes Fräulein, und eine recht glückliche Reise. Aber ich habe noch eine Bitte, die Sie mir hoffentlich nicht abschlagen werden; wenn Sie in Ihrer Heimat angekommen sind, sagen Sie, bitte, niemandem, daß Sie jemals Piano-Unterricht von mir gehabt haben."

Ein Schlaumeier.

Schaffner: „Sie werden in der nächsten Station einen Strafbetrag entrichten, weil Sie, ohne ein Fahrbillet gelöst zu haben, mitgefahren sind."
Passagier: „Nichts werd' ich zahlen, bin ich doch nur mitgefahren mit dem Zug, weil Se am Perron haben gesagt zu mir: „Bitte einsteigen!"

Rätsel.

Weinhändler (einen Wein der Konkurrenzfirma kostend): „Sakra, das ist wirklich a Weinerl, . . . aber was mag der Gauner da drin haben?!"

Ideengang einer Köchin.



„Mein höchster Wunsch war der, recht bald einen eigenen Hausstand zu gründen und selbst die Herrin zu spielen. Jetzt, wo die Herrschaft fast garnichts mehr zu sagen hat, lohnt sich auch das nicht mehr."

Herausgeber und Redacteur A. DREWING. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."